Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 31

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644789

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

# Berg nach dem Wettersturm.

Von Beinrich Anacker.

Drei Tage lang hat's ihn umballt und umtürmt Mit Donnern und Tosen und Beken. Nun reckt er sein tropiges Steinhaupt verstürmt Aus den flatternden Wolkenfeten.

Die Gräte und Kanten, sie wölben sich noch Wie vordem ob ewigen hallen — Doch über das blumenbesäte Joch lst schimmernder Neuschnee gefallen.

Der aber funkelt im letten Strahl Aus rosigen Spätsommersphären, Als wollte Gott selber den Berg nach der Qual Mit beiligem Friedglanz verklären –

# Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Nun komme ich wieder heim, Johannes. Ein Jahr bin ich in der Stadt geblieben, und sie hat mich vieles gelehrt. Mag sein, daß das sein mußte. Es schlafen, glaube ich, viele Dinge im Menschen, die blühen muffen, und nicht blüben können. Darum muffen wohl Pflanzen verfett werden, in andere Erde. Sicherlich sind es nicht immer schone Blumen, aber auch die andern, die gewöhnlichen, ober die giftigen, muffen heraus an die Sonne. Sie verdorren leichter, als wenn sie unter der Erde Unruhe stiften. Ich war bei Tante Ulrife. Sie hat mir geholfen. Eigentlich hat sie wenig gesagt, aber ich merkte, was groß und was klein ist, was notwendig und was überfluffig. Was vorübergehen muß und was bleiben.

paragraphical and a second and a

Ich will heim kommen. Ich habe Tosé geschrieben, daß ich die Stadt verlassen werde. Er hat mir geantwortet, lieb, zärtlich, aber es schien mir, als sei er froh, und beinahe dankbar, daß ich es ihm erleichtere zu gehen. Ohne Tante Ulrikes Geschichte hätte ich das nicht gekonnt. Es ist mir eine leise Beschämung geblieben, daß er mich nicht zu halten suchte. Groß, wie Tante Ulrifens Liebe, war die meine nicht. Ich weiß nicht einmal, ob tief. Tante Ulrike erzählte mir einmal, die Reger hätten ein Sprichwort: Sage nicht zu dem Wald, der dich beschützt, Wäldchen. Go will ich meiner Liebe auch nicht Unrecht tun. Wenn sie nur ein Wäldchen war, so schien sie mir doch ein Wald zu sein, und ich will sie in liebem Andenken behalten.

bem aus man in das verlassene von weitem ruhig und überlegen zurudschaut. Dankbar für die Gastfreundschaft, die es einem gewährt, froh, auf neuen Straßen geben gu dürfen. Mir ist, als habe diese Erkenntnis mich schon ge= stählt, und als hätte ich viel von dem abgestreift, was mich gefesselt, und als sei, an Tante Ulrikens Schicksal gemessen, mein Leben ein Kinderspiel gewesen.

Warum es mich plöglich und so heftig nach meinem Dorf verlangt, kann ich nicht erklären. Ich weiß es nicht. Es sieht aus wie eine Flucht, ist aber keine. Ich glaube, daß ich zu mir selbst zurücktehren möchte, und in die Flut meines eigenen Elementes hinabtauchen. Ich habe Kraft gewonnen, Einsicht, Erfahrungen gemacht. Ich kann Tante Adeline mit bewußt gewordener Dankbarkeit und meinem Mitleiden eine Stute sein. Ein wenig fürchte ich mich immer noch vor ihr. Aber in so kurzer Zeit kann man Furcht nicht in Mut ver= wandeln, das will gelernt und geübt sein, wie jede andere Tugend. Doch bin ich besser ausgerüstet.

Ich freue mich auf dich. Und ich verlasse mich auf dich. Ich will versuchen, es dir zu vergelten, daß du mich zu jeder Beit zurückgehalten oder gefördert hast, und nie mude wurbest, mir zu helfen, wo es nötig war. Ich habe ein so selbst= lüchtiges Leben geführt dies ganze Jahr, daß ich mich dar= nach sehne, umzukehren. Ich habe nur für einen Menschen gelebt, und will jest auch andern ihr Recht zukommen lassen.

Du lächelft, Johannes, du dentst, daß das Gewicht der Mir ift. als fei ich in ein anderes Land versett, von guten Borfate und des Enthusiasmus mit der Größe der

fommenden Tat nicht Schritt halten möchte. Aber ich habe so guten Willen. Es blüht eine so neue, blumenhafte Lebensfreude in mir empor, deren Frische und Wahrheit mich so beglückt, daß es mir scheint, als sei ich einer Gefangonschaft entronnen. Du wirst mir helsen, wie du mir immer geholfen. Du und Tante Ulrike — wie gut habe ich es.

Auf Wiedersehen.

Rahel.

Es grüßten Rahel keine Kränze über den Türen. Kein blendend weißer Tisch glänzte im Efeuzimmer. Ein trauervoll brauner Ruchen stand da mit beinahe schwarzer Decke.

Still und vergrämt hatte Karoline sie am Kutschenschlag empfangen und auf Rahels Frage nach der Tante mit einem kaum merklichen Achselzuden geantwortet. "Sie werden ja sehen."

Oben an der Treppe stand Ottilie, kugelig und rosig. Sie umarmte Rahel und weinte dazu. "Es steht schlecht mit ihr. Gut, daß du gekommen bist. So ist jemand mehr im Hause, sie aufzuheitern."

Rahel sah bald, daß auch sie nicht imstande sein werde zu helsen. Sammervoll sah Adeline Betitpierre aus. Der Stolz, der ehemals ihrem Gesicht das Gepräge gegeben, hatte sich verflüchtigt und war dem Ausdruck mißtrauischer Angst gewichen. Sie ging mit kurzen, scheuen Schritten, schlich lautlos den Wänden entlang und weckte tiesstes Mitleiden.

Nach wenig Tagen legte sich ein Drud auf Rahels Seele, der ihr den Atem nahm, sobald sie mit ihrer armen Tante zusammen war. Es schien ihr, als sei sie nie fort gewesen. Die Atmosphäre der Unfreiheit wollte ihre alte Macht wieder aufnehmen. Rahel wehrte sich und gebrauchte ihre Kräfte. Sie wollte sich helsen, indem sie sich Pflichten schuf. Sie versuchte sich zu Wenschenliebe und Selbstlosigkeit zu zwingen. Einen neuen, ihr noch nicht bekannten Weg wollte sie gehen, weil sie auf allen den Pfaden, die sie bisher eingeschlagen, nicht an das Ziel innerer Freude und Ruhe gelangt war.

Das Wort "andern dienen" war irgendwie in ihrem Gedächtnis hängen geblieben. So begann sie Krankenbesuche zu machen, übernahm Familien, die früher Abeline Petitspierres Sorge empfohlen worden waren. Sie ließ sich in Bereine aufnehmen, von denen sie sich wieder frei machen mußte, da sie den Abstand zwischen ihr und den anderen wohltätigen Damen erkannte. Sie las Abeline vor, trotzdem die Kranke nach kurzer Zeit zu Rahels Entsehen in stumpfes Brüten versank, die Hände verzweifelt rang und sich unmöglicher Fehler anklagte. Sie half ihrer Mutter im Saushalt, bald entmutigt durch Ottiliens Mangel an Gefühl für ihre Tochter, der sie kindliche, oder aber Arbeit der Dienstboten übertrug.

Seltsamerweise suchte Rahel Iohannes nicht so oft auf, als dies früher geschehen war. Es mochte sein, daß eine bindende Scheu sie hinderte. Sie hatte ihn tief in ihr Inneres sehen lassen, ihm durch ihre Briefe Einblide in ihr Gefühlsleben gestattet und bereute das nun, da sie ihm wieder gegenüberstand. Bielleicht fühlte sie seine Liebe, die sie nicht erwidern konnte, vielleicht sträubte sich das erweckte Unabhängigkeitsgefühl in ihr, sich zu willig seiner Leitung zu überlassen. Doch brachte sie ihm, was sie ge-

schrieben in den seltenen Stunden, in denen sie sich ruhig und voll Verlangen darnach fühlte. Schüchtern hatte sie ihm drei Gedichte vorgelesen.

"Rahel", sagte Iohannes, als sie geendet, "wie weit sind deine Gedichte dir voraus. Wie das Vild einer reisen Frau, das man mit dem eines jungen Mädchens vergleicht. Das erfüllt mich mit großer Hoffnung. Wenn in dir schlummert, was deine Worte spiegeln, freue ich mich auf dein Leben, auch wenn es Leiden und Schmerz ist. Lies sie mir noch einmal, wilst du?" Sie tat es. Aber sie begann plöhlich zu weinen. Darnach ging sie lange nicht mehr in das alte, sonderbare Haus, in dem ihr Freund wohnte.

Sie wurde bald wieder heimatlos im weißen Hause. Wie ein Gespenst wirkte Abeline auf sie, die lebend, densnoch von allem pulsierenden Leben abgeschnitten war. Der starre Blid, der schmerzlich verzogene Mund hielten das junge Mädchen wie unter einem Bann. Die Reitpferde waren verkauft, und Belusa, bei dem Rahel von jeher Anshänglichkeit und Natürlichkeit gesunden, lag krank an heftiger Gicht, so daß Rahel ihn wohl alle Tage aufsuchte, um ihn zu erheitern, aber nicht mehr die frohe und derbe Note sand, die er dem Hause brachte, wie er das sein Leben lang getan.

Sehnsüchtig gedachte Rahel Tante Ulrifes. Iedes Gebenken gab ihr Mut und Kraft. Sie empfand den ganzen vergangenen Winter und das Frühjahr, das sie in der Stadt verbracht, als eine Episode, ein buntes Gemisch von Ereignissen und Erlebnissen, als ein Gewand, das ihr gut gestanden und in dem sie geglänzt, dem sie aber entwachsen war. Dennoch hatte, was langsam im Sande zerronnen, schön begonnen. Was aber stirbt, ohne Spuren zu hinterlassen, darf nicht betrauert werden. Rahel war um Ioses willen ohne Trauer. Ie länger je weniger konnte sie in der jammervollen Umgebung, die sie umfing, frei atmen. Ohne es sich deutlich zu bekennen, suchte sie wiederum einen Weg aus dem Labyrinth der trübseligen und verschlungenen Pfade ihrer Hausgenossenossen. ——

Naroline betrat Frau Petitpierres Zimmer, um ihr die gewohnten Dienste zu leisten. Es war dunkel, und nichts rührte sich. Draußen heulten die Frühlingsstürme, und warsen sich mit klirrendem Geräusch gegen die Fenster. Adeline saß vornübergebeugt auf einem niedern Stühlchen am Fenster, halb verstedt von den grünen Vorhängen. Sie hielt den Ropf in die Hände gestützt und die Ellenbogen auf den Knien. Karoline machte Licht. Sie sah, daß Frau Petitpierres Gesicht von Tränen überflutet war, und ihre Züge in Angst verzerrt.

"Liebe Frau Petitpierre, wollen Sie nicht schlafen gehen?" bat die Rammerfrau. "Es ist notwendig, daß Sie schlafen."

"Karoline", flüsterte Abeline, "ich weiß es jetzt. Es ist ein Abgrund in meinem Leben. Er ist nicht ausgefüllt, und ich hätte ihn ausfüllen sollen. Darum geht es mir soschlecht. Ich habe ihn nicht ausgefüllt, ich habe bloß das Testament hineingeworfen. Dort liegt es jetzt, und keiner kann es herausholen."

Raroline sah entgeistert in der Herrin Gesicht. "Liebe Frau Betitpierre, um Gotteswillen, denken Sie nicht solche Dinge. Sie haben immer getan, was recht war, Sie haben das Testament ja wieder geändert, oder vielmehr, sie haben das andere ja gar nicht unterschrieben. Das alles sind Phantasieen. Sie sind den geraden Weg gegangen, Sie haben nichts versäumt..."

"Oh, Karoline, ich habe viel versäumt. Ich höre die Stimme, die es mir zuflüstert, aber ich verstehe nicht, was sie sagt. Sie läutet zuerst leise mit einem Glöckein, das keinen Ton hat, dann redet sie, tonlos und flüsternd, ich muß mich sehr anstrengen. Ich sürchte mich vor der Stimme." Frau Petitpierre faßte Karolines Rock mit ihren hagern, langen Fingern, die im Halbdunkel wie Krallen aussahen.

"Wir wollen fort von hier, liebe Frau Abeline, wir wollen reisen. Sie müssen in andere Umgebung kommen, Sie dürfen sich hier nicht einsam abquälen. Wollen Sie nicht den Winter in der Stadt zubringen? Bei Tante — Fräulein Schwendt, und mit Kräulein Rabel?"

Abeline schüttelte heftig den Kopf, und stöhnte. "Nein, nein, nein, Karoline, ich kann nicht." Sie fröstelte. "Sag es nieswand, Karoline. Aber ich muß immerfort an den See denken und ihn ansehen. Dort ist etwas versunken, etwas Schönes, Gutes. Ich kann mich nicht erinnern, was es ist. Es gehörte Sidnen, meinem Neffen. Ersinnerst du dich vielleicht?"

Sie hob flebend die Hände, und Tränen rollten ihr wieder über das weiße Antlitz. "Nein", sagte Karoline.

"Sag es niemand, Karoline. Ich glaube, es war ein Kind. Es gehörte nicht mir. Ich weiß nicht, wem es gehörte. Auch

Sibney gehörte es nicht. Auch Rahel nicht. Vielleicht war es ein Kind, vielleicht war es meine Seele. Ich will dir etwas sagen, Karoline, wenn der Mensch seine Seele versoren hat, gelingt ihm nichts mehr. Er muß sie suchen, bis er sie wieder findet. Wenn er sie nicht sucht, geht es ihm wie mir. Darum ist ein Abgrund in mir. Da sollte ich Vlumen hinunterwerfen, aber ich habe keine. Gar keine Vlumen, und ich habe doch einen so großen Garten, mit vielen weißen Vlumen. Und auch roten. Ich weiß es wohl, da unten, in dem tiesen Abgrund, da liegt die Liebe. Ganz unten, Karoline, mein ganzes Leben lang lag sie da unten im Abgrund. Oben saß ich und ließ sie nicht hinaufsteigen ans Licht. Weißt du warum, Karoline?"

"Frau Petitpierre", schrie Karoline gepeinigt, ihrer Herrin Hände in den ihren haltend, "tommen Sie doch zu Bett, ich bitte Sie, ich bleibe bei Ihnen."

"Nein", sagte Adeline Betitpierre. "Ich will dir sagen, warum ich die Liebe nicht aus dem Abgrund holte. Weil,



Engelberg. - Blick gegen Spannörter.

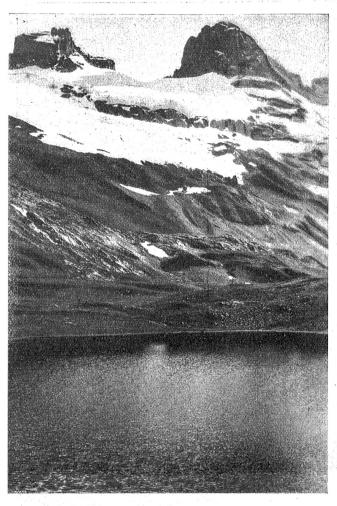
wenn die Liebe hinauf darf, man tun muß, was sie will, verstehst du, Karoline, und ich habe nicht tun wollen, was die Liebe will. Nein, nein", sagte sie singend. "Nein, nein, ich will tun, was ich will. O, jest nicht mehr, nein, nein."

"Aber alle Leute wollen tun, was sie wollen", rief Karoline, "jedermann, alle."

Abeline schaute ihrer Kammerfrau scharf ins Gesicht. "Nein, du hast gewollt, was die Liebe dir befahl. Du hast mich lieb gehabt. Wir hast du alles gegeben, was du hattest. D, ich weiß es wohl. Du hast die Blumen, die weißen und die roten."

Karoline weinte heftig. "Du hast es gut, Karoline, du hast einen Menschen geliebt, mit ganzer Seele, mit ganzem Serzen. Ich nicht, nein, nein." Sie sang es wieder "nein, nein."

"Und Sie", schluchzte Karoline, "Sie Frau Petitpierre, Sie haben auch..."



Ят Јофрав

"Ich", schrie Abeline laut und lachte dann klanglos. "Ich habe meine Liebe erwürgt. Ia, ja, jeht weiß ich's. Das ist das Kind, das ist das Kind, das ist es. Karoline, das Kind im See." Sie sprang auf, und riß das Fenster auf. Sturm fuhr herein mit Heulen.

"Nein", rief Karoline, "nein, um Gotteswillen, nein." Sie hielt Abeline mit beiden Händen fest und brauchte ihre ganze zähe Kraft, sie zurückzuhalten. Abeline sant in sich zusammen, schlug beide Hände vor das Gesicht und weinte ohne Aufhören. Karoline entsleidete sie so rasch es anging, und brachte sie zu Bett. Sie läutete heftig. Endlich kam Belusa, und Karoline bedeutete ihm, daß sie die Nacht bei Frau Betitpierre wachen werde.

Stunde um Stunde saß sie an dem blauen Kachelofen, der mit Geschichten aus der Bibel geschmüdt war und reich verziert. Eines der Bilder zeigte den Moses in seinem Binsenkörden und die schöne, kettenklirrende Königstochter, die ihn fand und an ihr Herz nahm. Karoline dachte, welch' Glück so ein Kind für Frau Betitpierre gewesen wäre, vielleicht wäre ihre Liebe dann aufgestiegen ans Licht. Der Iammer überwältigte sie. Diese Frau, diese herrliche, stolze, vornehme Frau, sie sollte so enden? Ein Schmerz ohne gleichen durchtobte sie, denn nicht Bater, nicht Mutter, nicht ihren frühen Geliebten und ihr totes Kind hatte sie geliebt wie ihre herrische Milchschwester. "Wenn sie stirbt, sterbe ich mit. Ich will nicht mehr leben", dachte sie. Und endlich

schlief sie ein, den schmalen, hartgeschnittenen Kopf auf der Stuhllehne. Sie träumte, und halb wach, hald schlafend fühlte sie einen kalten Luftzug ihr über die Stirne wehen. Jäh fuhr sie auf und sah Adeline Betitpierre im Begriff, auf den Sims des offenen Fensters zu steigen. Mit lautem Schrei stürzte sich Karoline auf sie, schrie gellend ein zweites und drittes Mal, umfaßte mit ihrem ganzen Körper die heftig sich wehrende und im Zorn schäumende Frau, dis endlich Hilfe kam. Velusa und die Köchin hatten das Rufen gehört und halfen ihr, die Frau zu beruhigen und zurück zum Vett zu geleiten. Velusa blieb am Fenster stehen, die starke Köchin an der Türe, und Karoline sah an Adelines Vett.

So warteten sie auf den Morgen. Belusa fuhr sogleich nach Présargier und holte den Arzt, der seit langem Adelines Freund und Bertrauter war. Diesem gelang es, die ganz apathische Frau in ihrem eigenen Wagen in seine Anstalt zu bringen. Mit Tränen empfing sie Frau de Coffran und geleitete Serrin und Dienerin in ein sehr großes, schönes Zimmer, dessen Gitter hinter Brabanter Spihen und seidenen Vorhängen verborgen waren. Karoline blieb. Sie hatte erklärt, daß, wenn man sie nicht bei ihrer Serrin wachen lasse, sie sich vor deren Türe legen würde. Eine Schwester schlief im Nebenzimmer.

Abeline Petitpierre sprach im Schlaf. Sie suchte das Kind, zwischen Seerosen mit langen, schleimigen Stengeln, die sie hinderten hinabzutauchen und es heraufzuholen. Sie fing kläglich zu weinen an. (Fortsetzung folgt.)

# Engelberg.

Krumm nach Südost fahren wir hinein nach Engelberg, in jenes "firnbeglänzte Alpental", von bessen Pracht und "herber Lieblichkeit" der Zürcher Dichter Konrad Ferdinand Meyer so herrlich zu singen und zu sagen wußte.

Der Bahnhof liegt im Westen des in den letzen Jahrsehnten zu einem rapiden Ausschnten zu einem rapiden Ausschnten gesangten Kurs und Fremdenortes. Das alte Dorf mit seinen ärmlichen und niederen Holzbauten verschwindet in der Flucht der Gastbösse und Bensionen. Der wohltuende Zug eines tatkräftigen Gemeinsinnes bekundet sich in den sorgfältig gepflegten Wegen und Anlagen, der kommunalen Wasserversorgung und der elektrischen Beleuchtung der Ortschaft. Eine deutschse wangelische und eine englische Kapelle lassen erkennen, dah man im katholischen Engelberg auch die Bekenner anderer Konfessionen nach ihrer Fasson sells werden läht.

Auch der Zauber einer nicht unrühmlichen Bergangenheit schwebt über dem Hochtal. Engelbergs Geschichte zu verfolgen, mussen wir bei dessen ältester und noch heute bestehender Ansiedelung, bei der Benediktinerabtei, beginnen. Dieselbe ist eine Stiftung des zürcherischen Freiherrn Konrad von Seldenburen; ihre Grundung fällt in das Ende des 11. Jahrhunderts. Die ersten Bestätigungsbriefe des Klosters von Papst Calixt II. und von Kaiser Heinrich V. datieren aus dem Jahre 1124. Das Stift empfing schon in seinen ersten kaiserlichen Diplomen, nachher auch im Jahre 1213 von Friedrich II., dem Hohenstaufen, das volle Recht der Immunität, woraus sich seine volle Herrschaft über das Tal entwickelte. Trop der wiederholten Versuche der Nidwaldner, die Talleute in ihren Landrechtsverband aufzunehmen, behauptete das Kloster seine souverane Gewalt bis zum Revolutionsjahre 1798.

Das Stift zählt unter seinen Borstehern hervorragende Gestalten, so den ersten Abt Abelhelm, gestorben 1131, besonders aber Abt Frowin (1143—1178), der das Kloster